

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 316.

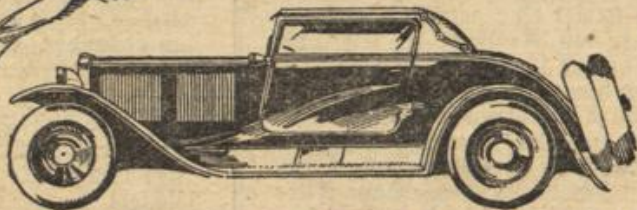
Freitag, 27. November.

1931.

EIN
MÄDCHEN



EIN
AUTO



EIN
HUND



Copyright 1931 by Knorr u. Hirth,
G. m. b. H., München.

ROMAN VON OLE STEFANI.

(12. Fortsetzung.)

15.

„Was hast du von Sid gehört?“ war Onkel Martins erste Frage, als sie um den Abendtisch saßen.

„Nichts Neues, leider!“ sagte Janet betrübt. „Er ist immer noch nicht bei sich.“

Sie schwiegen einen Augenblick. Janet betrachtete immer wieder Mac Nortons große Ohren und seine abstehenden Nackenhaare.

Er war Martin Andersons Privatsekretär. Ein junger Mann, der die Fähigkeit hatte, immer aufzutau- chen, wenn man ihn brauchte, und nicht vorhanden zu sein, wenn man nichts von ihm wollte. Augenblicklich hatte niemand das Wort an ihn gerichtet. Er aß Nüsse, die Augen bescheiden auf den Teller gerichtet — und das Knacken der Schalen war das einzige Zeichen seiner An- wesenheit. Er saß an Tante Betsys anderer Seite und sie war sehr nett mit ihm.

Violet war von überströmender Herzlichkeit zu Janet und sprach fortwährend von Kate, — als von einem Thema, das Janet Freude machen sollte. Janet ant- wortete, wie es sich gehörte — aber sie war in ihr Inneres zurückgezogen wie eine Schnecke in ihr Haus.

Dann drehte sich das Gespräch um den Familien- schmuck. Er war nicht zu finden. Janet hatte mit dem Notar das Verzeichnis aller Wertsachen durchgegangen. Sie hatten die Depots kontrolliert und im ganzen Haus Nachschau gehalten. Vergeblich.

Man vermied es, das Thema eingehend zu besprechen, denn ein Fremder war am Tisch. Man hatte Lytton Braycott gebeten, an der Tafel teilzunehmen. Er saß unbefangen neben Janet und war mit Onkel Martin in ein Gespräch über Boxkämpfe verwickelt, bei dem er in seiner gedehnten Sprechweise die haarsträubendsten Einzelheiten zum besten gab.

Tarka strich im Zimmer umher, um es gründlich kennenzulernen. Er vermutete Mäuse unter den Barock- möbeln und versuchte unter heftigem Schnaufen, seinen Kopf in die Ecke zu zwängen.

„Komm her, Tarka!“ lockte Violet.

Er machte einen großen Bogen um sie, ohne sie anzu- blicken. Wenn er an Lytton Braycott vorbeikam, knurrte er in unverhohlener Feindschaft — was den jungen Mann jedesmal etwas in Verlegenheit brachte und Vi- olet sehr belustigte.

„Sie sind ihm zu groß!“ sagte Tante Betsy wie ent- schuldigend.

Janet war sehr milde. Man hob die Tafel auf und

Janet ging gleich auf ihr Zimmer. Sie machte Tarka sein Lager in der Ecke zurecht und lehnte sich noch eine Weile aus dem Fenster. Sie wohnte zu ebener Erde, eine kleine Veranda lag vor ihrem Zimmer, die über eine Stufe in den großen alten Park führte. Links die Küste. Der Mond stand über dem Meer. Die starke, sanfte und gleichmäßige Kraft, welche die weite Fläche bewegte, und das regelmäßige Geräusch der Wellen in den Riefeln des Strandes gab Janet ein Gefühl der Ruhe und Sicher- heit. Schon wieder hatte sie Tränen in den Augen.

„Hoffentlich finde ich hier wirklich Ruhe!“ sagte sie, gelöst und müde. „So geht das mit mir nicht weiter. Warum ich bloß immer heule!“ Sie wischte sich die Tränen aus den Augen. Auf einmal hielt sie inne.

Ein Motor knatterte und um das Haus herum fuhr der dunkelgelbe Roadster und verschwand auf dem Wege durch den dunklen Park nach Dieppe.

„Der Schlossherr geht tanzen!“ Sie lachte vor sich hin, während sie sich die Wangen trocken rieb. „Na — viel Vergnügen!“

Sie ging zu Bett und in den wirren Träumen ihrer ersten Nacht auf St. Jean spielte der gelbe Roadster eine große Rolle, der Familienschmuck und ein breiter Mann mit eingefallenen harten Zügen, so wie sie sich nach jener schlechten Reproduktion Daniel Hope vorstellte.

Janet wachte früh auf — und als sie merkte, daß sie nicht wieder einschlafen konnte, kleidete sie sich an und lief mit Tarka an den Strand hinunter. Unterwegs machte sie ihm glänzende Versprechungen, was seiner warte — und sie enttäuschte ihn auch nicht. Er stand schon mit allen vier Beinen in dem leichten Wasser einer kleinen Bucht, als sie noch auf halber Höhe war. Er ver- langte unter heftigem Klaffen von ihr, sie solle ihm Äste in die Wellen werfen. Sie tat ihm den Gefallen. Und er platschte tollkühn ins Wasser und rettete unter Lebensgefahr die Äste. Er zog sie ans Land und schüttelte sich, daß die Tropfen weit umherspritzten. Seine Zottel- haare waren naß und klebten am Körper. Auf einmal waren sein Rumpf und seine Beine so mager und sein Kopf so riesengroß, daß Janet Tränen lachte.

Immer wieder mußte sie ihn ins Wasser jagen, und so verpielten sie eine schöne heitere Stunde.

Dann hatten sie Hunger und gingen ins Schloß.

Der Frühstückstisch war schon gedeckt, man erwartete sie — und während das junge Mädchen seine Grapefruit- auslöffelte, hörte sie, daß Violet mit Migräne im Bett lag.

„Oh!“ sagte sie bedauernd, war aber recht froh.

Mac Norton erschien. Er verneigte sich und sagte: „Guten Morgen!“

Man erwiderte seinen Gruß, und nachdem man das getan hatte, setzte er sich auf seinen Stuhl und löste sich in Luft auf.

Erst später wurde Janet überrascht seiner Gegenwart wieder gewahr, als ein Flüstern an ihr Ohr drang und sie auf sah und ihn neben Martin Anderson erblickte. Mac Norton hatte ihm seinen Stuhl zugewandt, und um die andern nicht zu stören, hielt er ihm mit unterdrückter Stimme einen Vortrag, den Anderson mit kurzen Fragen unterbrach. Es handelt sich, so viel Janet verstand, um die statistischen Veröffentlichungen irgendeiner rheinischen Industrie, deren Zahlentabellen ihn so in Begeisterung zu versetzen schienen, daß sich seine großen Ohren röteten.

„Ihr Fisch wird kalt!“ sagte Tante Betsy verweisend. Mac Norton erschöpfte sich in Entschuldigungen, während er sich über seinen Teller machte, die Augen beim Essen fest auf Direktor Anderson geheftet. Seine Mienen und Gesten drückten immer eine gewisse Unterwürfigkeit aus. Er gehörte zu den Menschen, die mit ihrer Verlegenheit leicht auch andere in Verwirrung bringen können. Aber Janet fand heraus, daß das nur dann der Fall war, wenn man ihn zu irgendeiner Art geselliger Teilnahme herausforderte, und daß man ihn sich selbst überlassen konnte, ohne daß seine Zurückgezogenheit und sein schweigesames Lächeln störend wirkten. Sein Alter war schwer zu bestimmen. Sie versuchte es zu taxieren. Er mußte ihrer Meinung nach um fünfunddreißig herum sein.

„Sehr tüchtiger Mensch!“ sagte Anderson halblaut, als er Janets beobachtende Blicke bemerkte. Mac Norton schien nichts gehört zu haben. Er aß wenig, stand auf und schob seinen Stuhl leise zurück. Er war noch mitten in seiner Verbeugung, als er schon nicht mehr sichtbar war. Kaum, daß man die Tür ins Schloß fallen hörte.

„Er geht schwimmen!“ Onkel Martin lächelte. „Wollt Ihr glauben, daß er ein ausgezeichnete Schwimmer ist? So klein und dünn er aussieht, er ist fabelhaft trainiert!“

Cranbourne hatte sich an Janets Seite gesetzt. Er bediente sie mit einer geradezu väterlichen Umsicht. Sie fürchtete sich ein wenig, in sein lebenswürdiges Lächeln zu sehen. Sie fühlte — oder glaubte zu fühlen —, daß er seit dem Tode ihres Vaters eine andere Haltung ihr gegenüber eingenommen hatte. Als wenn sie bis dahin ein Kind gewesen wäre, das er mit überlegener Kühle behandelt hatte, und das nun über Nacht zu einer Dame geworden sei, die jede Rücksicht beanspruchen durfte. Aber er benahm sich reizend. Und was an abwehrenden Gefühlen in ihr war, ließ sich unterdrücken, wenn sie sein Verhalten als das selbstverständliche Maß von Takt hin nahm, das ein Mann von Welt einem eben verwaiseten jungen Mädchen entgegenbringt. Ohne daß sie sich darüber klar war, schmeichelte es ihr, daß er sie ernst nahm — und das brachte sie über anderes hinweg.

Sie hatte vor, nach dem Frühstück mit Tarfa durch den Park zu laufen, und Tarfa hatte auch nichts dagegen. Aber als sie an der Tür stand, bereit zum Ausgehen, rief ihr Anderson nach: „Janet — ich vergaß: da war ein Mann heute morgen, der fragte, ob du gestern ein Gepäckstück an der Mole hast liegen lassen?“ Und Tante Betsy rief bekümmert: „Natürlich — ich habe es heute morgen gleich bemerkt. Der Bote hat nur sieben Koffer gebracht und auf deinem Gepäckschein stehen acht.“

„Wir werden es schicken lassen!“ sagte Anderson.

In diesem Augenblick knarrte es auf der alten Treppe, die nach dem Obergeschoß führte, und ein unwahrscheinlich gelber Bademantel wurde sichtbar.

Tarfa stieß ein teuflisches Geheul aus und stürzte an den Fuß der Treppe, bereit zu einem Kampf auf Tod und Leben.

Janet rief ihn zurück, er war aber so irritiert, daß sie ihn festhalten mußte.

Lynton Pryncott kam vorsichtig, Stufe nach Stufe, die knarrende Treppe herunter, die Augen auf Tarfa gerichtet.

„Es tut mir leid,“ ließ er sich vernehmen, „daß ich

jo viel Aufregung verursache. Könnten Sie ihr nicht vorschlagen, das Kriegsbeil zu vergraben?“

„Ich werde versuchen, es ihm klar zu machen!“ sagte Janet mit scharfer Betonung — und dann wußten sie beide eine Weile nichts zu sagen.

„Ich gehe baden!“ meinte Pryncott schließlich.

„Es hat ganz den Anschein!“ sagte Janet und betrachtete den gelben Mantel.

„Janet —“ rief Onkel Martin wieder aus dem Zimmer, „soll ich den Koffer aus Dieppe schicken lassen?“

„Haben Sie Lust, nach Dieppe zu fahren?“ fragte der junge Amerikaner plötzlich neu belebt. „Ich fahre Sie gerne hin!“

„Oh, danke!“ sagte Janet. „Ich fürchte, Sie könnten wieder Schwierigkeiten mit Ihrer Bremse haben!“

Er wandte sich beleidigt ab und ging zur Tür. Von da sagte er trocken: „Sie können meinen Wagen haben, wenn Sie allein fahren wollen.“

Das war ein unerwartet netter Vorschlag. Janet wußte nicht, ob sie ihn annehmen durfte. „O ja — gern —“ sagte sie schließlich zögernd. „Ich würde — ehrlich gestanden, ich würde das außerordentlich gern tun, wenn Sie ihn mir anvertrauen wollen.“

„Ich habe ja gesehen, wie Sie fahren,“ sagte er kurz. „Ich lasse den Wagen herausbringen.“ Damit war er zur Tür hinaus, seine Badeschuhe knirschten über den Kies und Tarfa klaffte ihm nach — enttäuscht oder erleichtert.

Janet holte rasch ihre Brille, sagte im Zimmer Abschied und ging vor das Tor.

Der dunkelgelbe Roadster war bereit. Aber Cranbourne stand an den Schlag gelehnt und sagte, während er seine tadellosen Zähne zeigte: „Bitte nehmen Sie mich mit, Janet! Ich muß auf die Post!“

Sie wäre glücklich gewesen, allein fahren zu können. Aber es gab keine Möglichkeit, ihm die Bitte abzuschlagen. Als sie fuhren, schwand ihr Bedauern. Er war zurückhaltend und schweigsam und hatte märchenhafte Zigaretten aus England herübergeschmuggelt, die sie mit Genuß rauchten. In Dieppe erledigten sie die Sache mit dem Gepäck und kiesen ein wenig in den Straßen herum. Janet hatte eine kindliche Freude an unbekannten Dingen. Sie ließ ihre Augen umherschweifen und horchte auf die fremden Sprachklänge, die sie bezauberten. Sie kaufte allerlei Krimstrams — nur um mit den Verkäuferinnen zu reden und sie zu betrachten. Schließlich wurde es Zeit, an den Heimweg zu denken.

„Ich wollte noch zur Post!“ erinnerte sich Cranbourne.

„Sie sind wirklich ein guter Gesellschafter!“ lobte sie ihn. „An sich selbst denken Sie zuletzt. Wo ist der Laden?“

Sie fuhr den Wagen vor das Postbüro und ging mit Cranbourne zusammen an den Schalter.

„Sie können nicht genug haben!“ scherzte er. Während er seine Angelegenheiten erledigte und Janet neben ihm an den Tisch gelehnt stand, hörte sie eine Stimme hinter sich mit unverkennbar englischem Akzent.

„Monsieur, vous avez des lettres pour moi?“

„Non, madame, rien pour vous aujourd'hui!“ sagte der Beamte. Janet wandte sich um und sah eine Frau in eleganter Kleidung, die sich vom Schalter entfernte. Die Umrisse der Figur, die Art zu gehen — riefen eine Erinnerung wach, die sie einen Augenblick erstarren machte.

Dann gab es ihr einen Ruck und sie wollte der Frau nachsehen.

In diesem Augenblick war es Cranbourne, der sie daran verhinderte. „Haben Sie einen Bleistift, Janet?“ fragte er, sie am Arm haltend.

„Lassen Sie mich!“ stieß sie hastig hervor.

„Was ist denn?“ fragte er im Tone tiefsten Erstaunens. Unwillkürlich hielt er sie noch immer.

Sie machte sich gewaltsam frei und lief auf die Straße. Die Fremde war nicht zu sehen. Janet rannte auf das Geratewohl die Straße ein Stück aufwärts und blickte in die Nebengassen. Sie war so erregt, daß ihr schwindelte und ihr wieder die Tränen in die Augen schossen. Erschöpft lehnte sie sich an die Mauer.

(Fortsetzung folgt.)

Der schüchternen Anbeter.

Von Wilhelm Lichtenberg.

Malva Dorjay, die Schauspielerin, befand sich in einem Glückstammel. In Berlin in den letzten Jahren ein wenig bekannt, ein wenig ins Hintertreffen geraten, ward ihr jetzt, anlässlich eines Gastspiels in Wien, der ganz große, berauschende Erfolg zuteil. Die Zeitungen hatten Hymnen über sie geschriebe, das Publikum stürmte die Kassen — das Theater war Abend für Abend ausverkauft. Und sogar der Direktor küßte seinem Star die Hand, wenn er sie traf, was er nur Künstlerinnen gegenüber tat, die ihm einen Kassenrapport von 5000 Schilling aufwärts brachten. Vor gastierenden Schauspielerinnen, die nur eine Abendnahme von 4000 erzielten, zog er den Hut, bei 3000 legte er zwei Finger an die Hutkrempe und unter 3000 grüßte er überhaupt nicht.

Also die Tatsache, daß dieser Direktor Malva Dorjay die Hand küßte, gab ihr erst die Gewißheit ihres außerordentlichen Erfolges.

Großer Abend im Theater. Festimmung. Unzählige Vorhänge nach dem zweiten Akt. Man feierte 25. Aufführung des neuen Lustspiels mit der Dorjay in der Hauptrolle. Nach dem zweiten Akt — man schaltete die große Pause ein — wankte sie, von so viel Glück benommen und niedergebeugt, in ihre Garderobe, die in einen wahren Blumenhain verwandelt war. Ehe sie mit dem Umzug in das Trottoirloft für den dritten Akt begann, lehnte sie sich glücksmatt an ihre alte Urjel, Garderobiere und Vertraute zugleich. Die alte Urjel war schon vielen Generationen junger Künstlerinnen lieblich und helfend beigekannt. Sie hatte die beim Theater nicht allzuzeitene Fähigkeit, ihre Liebe und Zuneigung je nach dem Erfolg dosieren zu können; deshalb schätzte man sie auch als das lebende Thermometer des Erfolges. Wenn die alte Urjel für eine Künstlerin durchs Feuer ging, war sie aus dem Wasser.

„Urjel, Urjel!“ stöhnte Malva Dorjay in ihren bestridenden Flageoletttönen, die nicht wenig zum Erfolg des neuen Stückes beitrugen, diesen Triumph haben wir wohl gar nicht erwartet!“

„Oh, ich schon“, nickte Urjel sehr ernsthaft. „Ich habe schon nach der Generalprobe hundert ausverkaufte Häuser vorausgesagt. In Aufführungsziffern irre ich mich nie.“

Malva küßte sie dankbar. Dann streckte sie sich für ein paar Minuten auf der Chaiselongue aus und sagte verträumt: „Wie ein Märchen ist das alles ... Wie ein Märchen ... Weißt du, Urjel, daß ich direkt gerührt bin? Nein, Urjel, nicht so gerührt, wie in den Intervall. Ehrlich gerührt bin ich. Wenn ich nicht fürchten müßte, daß die Schminke abgeht, könnte ich buchstäblich weinen. Aber ich unterlasse es lieber.“

Urjel zog Malva die Schuhe von den Füßen und wollte sich daranmachen, ihr das Kleid über den Kopf zu ziehen. Malva war aber mit ihrer Nahrung noch nicht zu Ende. Sie verfügte noch über ein paar beinahe ganz echte Töne, die sie unbedingt zum besten geben wollte: „Weißt du, was mich an diesem Erfolg am meisten rührt?“

Urjel schüttelte ein wenig ungeduldig den Kopf.

„Hast du schon einmal ins Publikum hinausgesehen?“

„Nein“, antwortete Urjel beinahe feindselig, „ich sehe nie ins Publikum hinaus. Ich hasse das Publikum. Für mich hört das Theater an der Rampe auf.“

„Urjel, Urjel!“ sprach Malva nach einer kleinen Kunstpause schwärmerisch weiter, „in der vierten Reihe rechts, Eckplatz, sitzt ein junger Mann ...“

Urjel wollte sich wieder über Malvas Toilette machen. „In der vierten Reihe rechts sitzen sehr viele junge Männer. Was kümmern sie uns? Wir spielen ja nicht nur für die vierte Reihe.“

„In der vierten Reihe rechts, Eckplatz, sitzt immer nur ein junger Mann, Urjel“, sagte Malva zärtlich verträumt. Diese zärtliche Verträumtheit hatte sie sich noch auf der Theaterschule erworben. „Immer derselbe, Urjel. Am Abend der Premiere war er da. Er fiel mir auf, weil er wie gebannt auf mich starrte. Kein Auge ließ er von mir. Ich glaube, in seinem Blick lag Suggestion, die wir Künstlerinnen brauchen und die uns erst das letzte, restloseste Geheimnis unserer Wirkung abzwängt. An jenem Abend habe ich mir eingebildet, daß ich diesem jungen Manne meinen Erfolg verdanke. Und am zweiten Abend war er wieder da. Als ich seinen Blick im verdunkelten Zuschauerraum fand, fühlte ich mich sicher und beruhigt. Ich wußte, daß mir nichts geschehen könne. Urjel! Der junge Mann erschien täglich. Wenn ich die Bühne betrat, saß er auf seinem Eckplatz in der vierten Reihe. Fünfundzwanzigmal hintereinander. Er fehlte an keinem einzigen Abend. Ist das nicht rührend? Und ich wußte, ich fühlte, daß er meinetwegen gekommen war. Wenn der Vorhang fiel, lief er nach vorn, jedesmal ganz dicht bis an die Rampe, und applaudierte wie rasend. Ich dankte ihm mit einem Blick, der von Abend zu Abend vertrauter, freundschaftlicher wurde. Urjel, fünfundzwanzigmal ein und dasselbe Stück, das nenne ich ...“

„Verrücktheit!“ pläppte Urjel sehr profanisch heraus.

Malva schwärmte weiter: „Ich nenne es — Liebe ... Liebe ... Weißt du, was Liebe ist, Urjel?“

„Nein, ich habe es glücklicherweise schon vergessen.“

Jetzt gelang es der alten Garderobefrau endlich, Malvas Kleid beim Auschnitt zu fassen und es ihr über den Kopf zu ziehen. Die Künstlerin mußte in ihre Schwärmerie eine kleine Pause einschalten; weil es ihr stillos erschien, in Dessous von einem unbekannten jungen Mann zu schwärmen. Erst als sie den Kimono über hatte, schaltete sie wieder die dritte Geschwindigkeit ihrer Glückseligkeit ein.

„Kannst du mir den Grund sagen, Urjel, warum der junge Mensch noch keinen Versuch gemacht hat, mich kennen zu lernen?“

„Wahrscheinlich hat er kein Geld“, stellte Urjel sehr nüchtern fest.

„Oh nein! Ich werde dir den Grund sagen: er ist schüchtern. Wenn jemand fünfundzwanzigmal in dasselbe Stück geht, um eine Schauspielerin zu sehen, ist er schüchtern. Andere Männer sind in derselben Zeit schon längst der Freund der Schauspielerin. Und weißt du, was ich meine, Urjel?“

„Nun?“ brummte die Garderobiere ziemlich verärgert.

„Man muß ihm ein bißchen Mut machen. Der arme Mensch verblödet ja sonst. Heute erst sagte mir der Sekretär, daß wir dieses Stück noch hundertmal haben werden. Stelle dir das vor! Er muß doch von seinem Eckplatz in der vierten Reihe endlich erlöst werden. Ich werde ihm ein paar Zeilen schreiben. Und du gibst ihm dann den Brief. Papier und Bleistift her! Urjel! Rasch! Rasch! Ich will ihm noch in dieser glückseligen Stimmung schreiben. Ich will, daß er aus meinen Zeilen fühlt, wie sehr ich seinen Heroismus der Liebe zu schätzen weiß.“

Urjel wehrte sich: „Es ist keine Zeit mehr. Das Publikum ist bereits eingeläutet ...“

„Das Publikum soll warten. Er wartet schon länger, der gute Junge. Papier und Bleistift her, habe ich gesagt!“

Malva schrieb nur ein paar Worte:

Sie lieber Mensch in der vierten Reihe! Damit Sie sehen, wie sehr ich Ihre Aufopferung und ihre Treue zu schätzen weiß, bitte ich Sie für morgen, fünf Uhr nachmittags, zum Tee zu mir. Kommen Sie und empfangen Sie den Dank Ihrer gerührten Malva Dorjay.

Am nächsten Tag erschien der junge Mensch sehr pünktlich bei Malva. Sie empfing ihn in einem Teagown, der ahnen ließ, wie sehr sie ihn erwartet hatte.

Zum erstenmal sah sie ihn ganz in der Nähe. Er sah jetzt ein wenig anders aus, als sie ihn aus dem Dunkel des Zuschauerraums her im Gedächtnis hatte. Etwas männlicher, energischer in den Zügen und dadurch nicht weniger sympathisch. Aber sein schüchternes Wesen trug er auch zur Schau, wenn er nicht auf seinem Eckplatz in der vierten Reihe saß.

„Kurt Finger“, stellte er sich vor und seine Verbeugung war so links, daß Malva unwillkürlich lächeln mußte. Der Name Kurt war ihr übrigens sehr sympathisch. Er war ihr schon sehr oft sympathisch gewesen.

„Es ist schön von Ihnen, daß Sie gekommen sind“, sagte sie, indem sie ihn auf einen Fauteuil niederdrückte.

„Oh, bitte, ich muß Ihnen danken, gnädige Frau, daß Sie mich ... Ich weiß das sehr zu schätzen. Die Künstlerinnen sind alle so arrogant und haben gar kein Verständnis für einen Menschen, der ...“

„Wollen Sie damit sagen, daß Sie schon oft in Schauspielerinnen verliebt waren?“

Er ereiferte sich: „Oh, bitte, verliebt war ich noch in keine einzige. Ich meine nur so im allgemeinen ...“

„Sie hätten es wohl nie gewagt, sich mir vorzustellen?“

„Nein! Nie! Was denken Sie denn, gnädige Frau! Man weiß doch nie, wie es aufgenommen wird ...!“

„Es ist natürlich auch nicht meine Art, Herren aus dem Publikum Briefe zu schreiben und sie zum Tee einzuladen. Aber Sie, liebster Freund, haben mich irgendwie gerührt. Fünfundzwanzigmal ein und dasselbe Stück ...“

Er seufzte: „Ach, ja! Das ist schon etwas ... Ich habe mir das auch leichter vorgestellt ...“

„Was haben Sie sich leichter vorgestellt?“ fragte sie ein wenig ernüchtert und rückte unmerklich von ihm ab.

„Nun, sich Abend für Abend dasselbe Stück ansehen zu müssen. Bisher habe ich jedes Stück immer nur einmal gesehen und das hat mir schon mehr als genügt. Aber was will man machen, wenn man bei der Bank abgebaut ist? Da muß man noch froh sein, wenn man in einem Theater die Stelle des Claquechefs erhält ...!“

Malva schwieg lange. Dann sagte sie, so frostig, als es ihr gerade ums Herz war: „Und deshalb habe ich Sie hergebeten, um Sie auch noch separat für Ihre Dienste zu entlohn.“

Nach wenigen Minuten ging der junge Mann. Er hatte 100 Schilling bekommen, aber keinen Tee.

* Friedrich August Hohenstein: „Weimar und Goethe“. Ereignisse und Erlebnisse. Mit 32 Bildtafeln. (Verlag Deutsche Buch-Gemeinschaft, Berlin SW. 68.) Das Buch will ein geistiger Führer durch das Weimar Goethes sein. Der Verfasser ist einer der besten Goethekennner, bekannt durch seine eigenartige, großangelegte Goethe-Biographie „Die Pyramide“. In diesem neuen Buch „Weimar und Goethe“, lebendig, unterhaltsam, einem Romane gleich geschrieben, mit vielen Bildtafeln versehen, lernen wir die Welt kennen, in die der berühmte und berühmte Dichter eintritt: die Kleinstadt, den Hof; die Menschen, mit denen der, seiner Ansicht nach, nur zu flüchtigem Besuch Gefommene zusammenkommt. Wir sehen, wie Goethes Leben sich dem Leben dieser Menschen verflucht, wie er einer der ihren wird. Wir erleben seine Beziehung zu Herder und den Bruch, Herders tragisches Sterben am eigenen Ich. Wir spüren die Schicksalhaftigkeit von Goethes Beziehung zu Charlotte von Stein, die ihm „Besänftigerin“ ist — solange, bis der nämliche Schicksalszwang, gegen den Willen beider, sie trennt. Solange, bis Goethe die Enge Weimars flieht, um wieder zu sich, zu „Goethe“, zu finden. Und wir sehen ihn wieder zurückkehren in die verhasste Enge, die ihm nun einmal unentrinnbares Schicksal ist, das er widerwillig duldet. Wir sehen ihn vereinsamt, angefeindet von einem „Weimar“, das den Andersgearteten immer nur widerwillig ertragen. Bis der Gleichwertige kommt, nach langem Zögern, und Goethe die Freundschaft Schillers findet. Nun ist „Weimar“ schon ein Begriff in Deutschland, ein geistiger Wert. Bedeutende Fremde suchen den Ort. Hölderlin, Jean Paul, Frau von Staël, später Kleist und Grillparzer, ziehen an uns verüber. Die Menschen, die seinen Weg begleitet haben, gehen einer nach dem anderen vor ihm dahin. Fremde sind um den Kreis, wenige ihm nah. Erdmann, der treue Jünger, der nach dem Tod seines Meisters als ein Eigenbrötler in Weimar dahinglebt. Die Enkel, die kraftlos am Leben hinstirben werden. Ottilie, die Schwiegertochter, die hemmungslos in ihr Schicksal hineingetrieben wird. Ein vorzüglich und ausdrucksvoll geschriebenes Buch, das Menschen, Schicksal und Lebensraum um eine große Persönlichkeit verbindet und darstellt.

* Felix Salten: „Freunde aus aller Welt“, Roman eines zoologischen Gartens. (Verlag Paul Jolnag, Wien 4.) In diesem neuen Tierroman, dem Roman eines zoologischen Gartens, sehen wir alle die wohl bekannten Inassen eines großen Tierparks vor uns, wahrhaft Freunde aus aller Welt. In Szenen höchster Dramatik wie in jarten und heiteren Idyllen hören wir die Urlaute einer ungebändigten Natur und erleben in meisterlicher Darstellung Schicksale und Tragödien der freiheitsberaubten Geschöpfe. Das Herz des Dichters und seine große Liebe zur leidenden Kreatur sprechen aus diesem Buch, und seine Kunst öffnet die Zellen der Gefangenen, zeigt uns die Pracht ihrer Körper und die unbezwingbare Leidenschaft ihrer Seele. Aus Wort und Bild erhebt eine Welt oft gelesener und nur zu wenig begriffener Schönheit vor uns und die hohe Kunst des Dichters führt uns aus der Szenerie von Kerker und Käfig in die großartigere einer kraftvollen Freiheit.

* Gustav Renker: „Das verlorene Tal“. (Verlag Friedrich Reinhardt, Basel.) An Handlungsreichtum und innerer Spannung übertrifft dieses neue Buch Renkers frühere Werke. Wohl spielt die Erzählung in der Hauptsache wieder in einem einsamen Dorfe des Hochgebirges, dessen Menschen und Berge Renker so meisterhaft zu beschreiben versteht; aber das unruhige Leben unserer Zeit schlägt diesmal seine Wogen bis in die Abgeschiedenheit. Automobil und Flieger stellen die Verbindung mit der großen Welt her und führen einzelne Bewohner bis nach Paris und London. Doch die Liebe zu den Bergen, zum Wald und zur Scholle tragen den Sieg über die Großstadt davon. Die Auffindung eines lange gesuchten, sagenhaften Tales bildet den Höhepunkt und Abschluß des auch an reizvollen Schilderungen spannender Gernsjagen und kühner Klettereien reichen Buches.

* „Vendée“. Von Friedrich Sieburg. (Societäts-Verlag, Frankfurt a. M.) Friedrich Sieburg hat in seinem neuen Buch „Vendée“, das einer Reihe ähnlicher, aber voneinander unabhängiger Bücher mit dem Titel „Vergessene Historie“ angehört, nur das Leben selbst sprechen lassen. Mit dem sicheren Blick des großen Schriftstellers hat er eine Episode aus dem weltgeschichtlichen Vorgang der großen französischen Revolution herausgegriffen, die ein merkwürdig hartes Licht auf die französische Provinz wirft, in der noch Tradition, Pfarrer und König regierten. Eine Provinz,

die noch heute die französische Lebensform und die Politik Europas stärker beherrscht, als wir anzunehmen geneigt sind. Eine Episode, die allerdings den Gang der Dinge nicht zu ändern vermochte, die aber die Schwierigkeiten, mit denen die Pariser Revolutionäre und die neuen Ideen zu kämpfen hatten, erst deutlich macht. Dieser Bauernaufstand in der Vendée fällt wie ein riesiger Schatten über das von wilden Bränden heunruhigte Land. Ein vergessener Abschnitt aus den Geschichtsbüchern, dem Sieburg den Glanz einer glühenden Darstellung leiht. Vendée ist eine Landschaft, die niemand mehr vergißt, der diesen Roman im Kleinen gelesen hat.

* Joseph Chapiro: „Der arme Billon“. (Verlag Paul Jolnag, Wien 4.) Das erste deutsche Werk über Francois Billon, das Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann, das ein Bild gibt von dem genialen Dichter und Abenteuerler auf Grund von Zeitchroniken, authentischen Urkunden und Dokumenten, das die Legende, die sich in fünf Jahrhunderten um Billon gebildet hat, zerstört und durch ein Lebensechtes, farbenfolltes Bild ersetzt. Aus Frankreichs chaotischem Jahrhundert wächst ein genialer Mensch und Dichter, der klarste Kopf, das freieste Herz seines Zeitalters, eine erschütternde Gestalt der Weltliteratur. Billons Jugend (er ist in Paris geboren) fällt in die Zeit nach der Verbrennung Jeanne d'Arcs. Mit zwölf Jahren kommt er auf die Universität, wir lernen das Leben der Pariser Studenten kennen, deren Macht damals sehr groß war. Billon, früh der Dogmatik und Scholastik entwachsen, wird Magister der Freien Künste und zugleich Kleriker, er bekommt Einlaß in die vornehmen Pariser Häuser, aber er haßt die Disziplin des geregelten Lebens, bei Wein, Weibern und Würfelspiel gefaßt es ihm viel besser. In den Kneipen ist er wegen seines Wiges überaus beliebt. Ein Mord aus Notwehr nötigt ihn zur Flucht, und so beginnt sein Bagabundenleben, er wird Einbrecher und Räuber, immer verfolgt und vom Galgen bedroht, dem er mehrmals nur mit knapper Not entgeht. Da er begnadigt wird, kehrt er nach Paris zurück, schreibt hier sein „Großes Testament“ — und bleibt von nun an verschollen. Bald bilden sich Legenden um ihn, er wird sehr populär, seine Balladen werden vom Volk gesungen — im letzten Jahrzehnt hat seine Popularität eine neue Blüte erlebt. Er ist der erste große moderne Dichter, der erste Dichter der Großstadt; das ganze Zeitalter lebt in seinen Versen und Testamenten. Chapiro weiß dieses einzigartige Dichterschicksal aufs großartigste nachzuzeichnen. Sein Buch enthält außer 38 überaus interessanten Bildbeigaben die erste vollständige und wertvolle deutsche Übersetzung von Billons „Großem Testament“.

* „Winnebagas Ende“, Abenteuerroman von Emilio Salgari. (Phönix-Verlag Carl Siwinna, Berlin SW. 11.) Das tragische Geschick der Indianer Nordamerikas, die, einst die unbefruchteten Herren endloser Prärien und unerforschter Wälder, rings von der Flut der weißen Eindringlinge umbrandet und immer weiter zurückgedrängt, sich schließlich, durch eine an Betrug und Wortbruch reiche, raffinierte Ausrottungspolitik zur Verzweiflung getrieben, in beispiellos grausamen Kriegen zur Wehr setzen, aber ruhmvoll untergehen, als sie der zahlenmäßigen Übermacht und der entwickelten Technik ihrer Feinde nicht länger standhalten können — das ist der düstere Hintergrund des soeben im Phönix-Verlag, Carl Siwinna, Berlin, herausgekommenen neuen Abenteuerromans von Emilio Salgari, der ebenso reich an aufregenden Geschehnissen und farbenprächtigen Schilderungen ist, wie alle seine Vorgänger. Auch dieser neue, mit Spannung erwartete Salgari-Roman reißt sich seinen Vorgängern würdig an.

* „Kaufmännische Buchhaltung und Bilanz“. Von Dr. rer. pol. Paul Gerstner. 5. Auflage. (Verlag B. G. Teubner, Leipzig.) Die vorliegende, nunmehr in 5. Auflage erscheinende „Kaufmännische Buchhaltung und Bilanz“ von Gerstner kann wegen ihrer klaren und übersichtlichen Darstellungsweise dem Laien, dem die Materie noch völlig fremd ist, ebenso empfohlen werden wie dem angehenden Fachmann. Der Verfasser war nicht nur bestrebt, seine Leser in Wesen, Technik und Organisation der Buchhaltung einzuführen, sondern auch buchhalterisches und wirtschaftliches Denken anzuregen und zu fördern. In der sorgfältig durchgesehenen Neuaufgabe sind die in den letzten Jahren erzielten Fortschritte von Lehre und Praxis verwertet. So ist z. B. ein neuer Abschnitt über „Bilanzen aus besonderem Anlaß“ eingefügt. Die Neuerungen der Buchhaltungstechnik (insbesondere Durschreibebuchführung, Maschinen- und Lohnkartenbuchhaltung) sind eingehend erörtert.